

3275 380.1
Mei



TANABATA DAS STERNENFEST

VON
KURT MEISSNER
TOKYO

(REDIGIERT VON H. BOHNER, OSAKA)



OTTO MEISSNERS VERLAG
HAMBURG

1923

JANABALA
DAS STERNENFEST

KURT MEISSNER
TOKYO

RESIDENZ VON HONORE GEAR

OTTO MEISSNER'S VERLAG
HAMBURG
1919

SEINER LIEBEN MUTTER
IN LIEBE UND SEHNSUCHT
ALS GRUSS AUS DER GEFANGENSCHAFT
BANDO 1919

805



Deutsche Gesellschaft
für
Natur- und Völkerkunde
Ostasiens
Tokyo.

(1) Seit Anbeginn des Himmels und der Erde
stehen sie sich gegenüber am Himmelsflusse;
nur ein einziges Mal in (jedem) Jahre treffen sie sich.
Der nach seinem Weibe sich sehrende Mann
rüstet das Boot für die Überfahrt, die einzige des Jahres,
für die Hinfahrt und für die Rückfahrt
über die stillen Gefilde des himmlischen Stromes.
Prächtig schmückt er
das Heck und prächtig den Bug des gerüsteten Schiffes.
Dann legt er die Ruder aus
in einer Nacht, wo der Herbstwind
leise durch die flatternden Spitzen der Bäume weht.
Er trotzt den weißen Wellen des himmlischen Flusses,
er überfährt die fallenden und schwellenden, schnell-
fließenden Untiefen. —
Und so wird er, rudernd,
sich auf sein Schiff verlassend, kommen,
die Arme seiner lieblichen Gattin innig zu umschlingen.
Die Herzallerliebste dieses Gatten
muß wohl die langen Jahre hindurch
grübelnd verbringen, muß sich in Sehnsucht verzehren.
In der Nacht des siebenten Tages des siebenten Mondes
fühle auch ich Sehnen und Trauer im Herzen.¹

¹ Vergleiche Chamberlains „Jap. Class. Poetry“, Seite 94.

Gegengesang.

Das Band des Gewandes von Zauberbrokat
lösen sie und umfassen sich innig;
in dieser, dieser Nacht besucht sein Weib
der himmlische Gatte
Auch ich will mitfühlend ihrer gedenken.

Ich denke an den Hirtenstern,
wie er die Flußuntiefen überfährt,
wie sein kleines Boot dahingeht,
und wie danach in der Bucht des Flusses
es still wird liegen...

(Manyoshu X, Herbst 94.)

Dieses Langgedicht altjapanischer Poesie führt uns mitten hinein in die zartsinnige Mythe, die dem Tanabatafeste, dem Sternenfeste Japans, zu Grunde liegt. Das Gedicht ist dem „Manyoshu“ entnommen, der ältesten Gedichtsammlung Japans, deren Gedichte ungefähr um die Zeit entstanden, da in Europa Karl Martell die Sarazenen schlug.

Groß ist die Zahl der alten Gedichte, die denselben Gegenstand besingen. Die Sehnsucht der beiden Gatten, die nur einmal im Jahre sich treffen dürfen, die Überfahrt über den silbernen Strom des Himmels in der siebenten Nacht nach dem siebenten Neumond, die kurze Freude des Beisammenseins, der traurige Abschied, und dann wieder das lange, in Sehnsucht sich verzehrende Jahr des Harrens haben seit der Naraperiode, die bis in das Jahr 792 reicht, immer neu die Gemüter ergriffen und unzählige Japaner

zu Gedichten angeregt. Herbstwind, Herbstnebel, Herbstkühle gaben all diesen Gedichten den Hintergrund. Nach dem neuen Kalender, dem in Gebrauch gekommenen europäischen Sonnenkalender, soll dieses Fest am heißen 7. Juli gefeiert werden. Doch wer wollte an solchem Sommertage die Gefühle der alten Dichter mitempfinden und etwa den Versen der Prinzessin Shiki Konai nachfühlen:

(2) Wie ich (stehe und) schaue,
dringt fröstelnde Kälte mir ins Gewand.¹
Herbstlich dämmert der Abend
auf den Gefilden des himmlischen Flusses.

(Shin-Kokinshu IV, 37.)

Oder wie soll man mitten im Sommer das schöne Herbstlied des Ministers Kintsune sehen, wenn er von Herbstblättern, die im Flusse treiben, singt:

(3) So kühl die Nacht
des Sternstelllicheins....
Über des Himmelstroms
Brücke aus buntem, herbstlichen Laub
wandert der Herbstwind...

(Shin-Kokinshu IV, 39.)

Herbst muß es sein, wenn das Sternenfest gefeiert wird. In der siebenten Nacht nach dem siebenten Neumond sind solche Worte recht und gut; in die Nacht des 7. Juli wollen sie nicht passen. So sind es nur die Großstädte gewesen,

¹ wörtlich: „in die Ärmel“.

die der widersinnigen Verlegung gefolgt sind; auf dem Lande, in den Städten der Provinz feiert man heute wie einst in der siebenten Nacht nach dem siebenten Neumond.

Diese siebente Nacht schreibt man 七夕, Zeichen, die man „Nanayo“ (d. h. eben: „siebente Nacht“) lesen müßte, aber „Tanabata“ liest, und Tanabata ist auch der gebräuchlichste Name für das Fest. Das Wort Tanabata rührt von dem Namen einer alten Göttin Japans her, der Göttin Ama-no-Tanabata-hime-no-mikoto. Gleich der 織女 Chinas ist Tanabata die göttliche Weberin, die unvergleichlich geschickt zu weben verstand. Darin liegt Kern und Wesen der einstigen Tanabatagestalt. In der Naraperiode aber kam aus China jenes alte Sternenmärchen, mit dem die heutige Tanabatagestalt unauflöslich verbunden ist, das Märchen von dem Kuhhirten und seiner Frau, der Weberin, die von ihm durch den Himmelsstrom getrennt lebt. Es war nur natürlich, daß die Japaner dieser chinesischen Figur den Namen ihrer einheimischen Göttin verliehen, denn beide galten für unübertrefflich in der wichtigen Kunst des Webens. So kam es, daß man das Webermädchen fortan in Japan Tanabata nannte, daß man auch dem Feste den Namen Tanabata gab und deshalb auch die Zeichen nicht „Nanayo“, sondern „Tanabata“ las.¹

¹ Benennungen:

I. für das Fest:

Tanabata (no matsuri) 七夕 (oder 棚機) 祭 Siebente Nacht (oder Tanabata)-Fest;

7.-gatsu no sekku 七月の節句 Sekkufest des 7. Mondes;
Kengyu shokujo no Kwaigo 牽牛織女の會合 Begegnung des Kuhhirten und der Weberin;

Das chinesische Märchen ist uralte. Es hat im Verlaufe der Zeiten mancherlei Zutaten erhalten und ist in diesen verschiedenen Formen dem Chinesen von heute bekannt. In Japan lebendig ist nur der Kern der alten Sage, jener uralte Kern, den die Naraperiode übernahm, und zu dem Verwandtes in unserem Volksliede anklingt:

„Sie konnten beisammen nicht kommen,
das Wasser war viel zu tief.“

Nur in der siebenten Nacht nach dem siebenten Neumond wird dem Kuhhirten und der Weberin das seltene Glück zuteil.¹

Die Webergöttin ist nach japanischer wie chinesischer

O-hoshi matsuri 御星祭 Sternenfest;

Kikoten 乞巧奠 Bittfest um Handfertigkeit.

II. für die Weberin:

Tanabata (sama) 棚機 (od. 七夕) 様 Webergöttin od. Frau

Tanabata; bezeichnet auch oft beide Sterne;

Tanabata tsu me 棚機津女 Webermädchen;

Shokujo 織女 (chines.: Dschi-nü) Weberin;

Orihime 織姫 Webergöttin (od. Prinzessin);

Shokujo-sei 織女星 Stern der Weberin.

III. für den Hirten:

Hikoboshi 彦星 Der hohe, hehre Stern;

Kengyu 牽牛 (chines.: Tschian-niu) Rinderhirt, Mann, der Rinder führt;

Ushikai 牛飼 Rinderpfleger, Rinderfütterer.

Weitere Namen, besonders Namen aus der neueren Zeit für die Weberin finden sich im Anhang.

¹ Es bedarf dabei kaum der Anmerkung, zu sagen, daß Japans Gelehrte heute alle chinesischen Fassungen kennen und sie auch in ihren Büchern verwenden.

Auffassung der Stern Shokujo 織女 d. h. unsere Wega im Sternbilde der Leier; der Kuhhirte ist der Stern Kengyu 牽牛 d. h. unser Atair im Sternbilde des Adlers. Zwischen beiden zieht sich die Milchstraße hin, Wega steht westlich, Atair östlich von ihr. Die Milchstraße ist Japanern wie Chinesen ein Strom, der sich über die Gefilde des Himmels ergießt: der Himmelsfluß (Ama-no-kowa 天の川) oder, mit chinesischer, auch in Japan bekannter Benennung der Silberfluß (銀河 Ginka).

Die Sommermonate mit ihrer dichten Bewölkung des Firmaments sind vorüber; der Himmel strahlt in durchsichtiger Klarheit. In ungeheurer Größe, in südlich heller, dichter Pracht flutet der Himmelsstrom hoch über menschlichem Blicke durch die blaue Nacht. In einzigartiger Helle strahlen zwei Sterne auf, ewig getrennt durch den Strom: Wega und Atair.

Seit Anbeginn des Himmels und der Erde
stehen sie sich gegenüber am Himmelsflusse...

„Seit Anbeginn des Himmels und der Erde“ — in mehreren Gedichten kehrt diese Wendung wieder.

Unablässig webt die einsame Webergöttin. Die chinesische Sage weiß zu sagen, für wen das Webermädchen webt: Unablässig fertigt sie dem Kaisergotte Kleider. Da empfindet der Kaiser Mitleid mit der armen Fleißigen und gibt ihr den Kuhhirten zum Gemahl. Aber in ihrem Glücke vergißt sie Arbeit und Pflicht und wird lässig in ihrer Hantierung. Da zwingt sie der Kaiser, über den Strom zurückzukehren und verbietet dem Kuhhirten, sie mehr als einmal im Jahr zu besuchen.

Diese Fassung aus China ist auch in Japan wohlbe-

kannt, doch scheint sie nicht in weite Kreise des Volkes gedrungen zu sein; in den alten Gedichten aber läßt sich überhaupt nichts finden davon, daß die Weberin Kleider für den Kaiser webe, noch daß sie darin säumig geworden. Seit Uranfang stehen sich die beiden am himmlischen Strome gegenüber: das ist hier die Fassung der Sage. Unablässig webt das einsame, holde Kind, und die Dichter ergehen sich in Vermutungen, wer denn die vielen Gewänder erhalte, die die Fleißige webe. Keiner rät auf den Kaiser; wem sollte ihre Mühe wohl gelten, wenn nicht dem Geliebten!

- (4) Wer wird sie nehmen,
 die herrlichen Kleider
 aus weißem Tuche,
 das, viele Stühle rüstend,
 Tanabata webt?

(Manyoshu X, Herbst 39.)

oder, ebenfalls in der Manyoshu-Sammlung:

- (5) Das weiße Linnen,
 das das Webermädchen
 dort in ihrer Wohnung webt —
 wer weiß, vielleicht hat sie es genäht
 (zu einem Kleide) für mich!

(Manyoshu X, Herbst 32.)

Nicht breit erscheint der Himmelsfluß, der sie trennt:

- (6) Ist sie auch nicht weit,
 die Überfahrt
 über den himmlischen Fluß,

so warte ich doch auf die Abfahrt deines Bootes
ein Jahr, ja, ein ganzes Jahr!

(Manyoshu X, Herbst 60.)

oder:

- (7) Winkt sie mit dem Ärmel,
So kann man's wohl sehen —
so nahe ist es.
Und doch ist's nicht möglich hinüberzufahren,
Es sei denn zur Herbstzeit.

(Manyoshu VIII, 101.)

Das Auge entdeckt Furten im himmlischen Stromel

- (8) Am Himmelsflusse harren deiner
viele seichte und schmale Stellen —
an welcher von ihnen
soll ich dein Boot
wohl erwarten?

(Manyoshu X, Herbst 87.)

Wer kennt nicht die Tücken solch schmaler Gewässer!
Jetzt ist es ein armseliges Rinnsal zwischen Geröll, nach
wenigen Stunden mag es versiegt und verschwunden sein;
und doch, nur wenige Stunden japanischen Regens, und
ein reißender, gefahrvoller Strom stürzender Wasser-
massen sperrt den Weg!

- (9) Am Himmelsfluß
die Furt, durch die er letztes Jahr kam,
die Furt ist verschwunden.
Den Weg, den er kommen wird,
kenne ich nicht!

(Manyoshu X, Herbst 89.)

Wie sorgt sich die sehrende Geliebte um den einsamen
Wanderer! Wie möchte sie alle Geister günstig stimmen,
ihm auf seinem Wege beizustehen!

- (10) Am Himmelsfluß
Bringe ich an jeder einzelnen Furt
opfernd Seidenstücke dar.
Mein Herz sagt: du, mein Herr,
komme glücklich (herüber).

(Manyoshu X, Herbst 74.)

Endlich einmal ist ja die Stunde günstig!

- (11) Mir scheint, die Zeit ist da,
denn ich sehe
am Himmelsfluß
das sich im Wasser versteckende Schilf
im Herbstwinde flattern.

(Manyoshu X, Herbst 18.)

Der Hirtenstern aber ist keine schwächliche Gestalt.
Ist einmal sein Tag gekommen, so hält ihn nicht Wind
noch Strom noch Wetter ab. Aber mühsam wird der Weg
in solcher Nacht und raubt die köstliche Zeit!

- (12) Vielleicht ist die Strömung der Furt
reißend geworden. — —
Ach, der Hirtenstern, der (seine Frau) nicht trifft
während, schwarz wie ein Rabe und klar wie ein
Diamant
die Nacht zu Ende geht.

(Manyoshu X, Herbst 81.)

Tastend sucht er seinen Weg.

- (13) Leicht ändert sich die Furt,
auf der ich letztes Jahr hinüberging
am Himmelsflusse.
Und so schwand die Nacht, ja, diese Nacht dahin,
während ich tastend durch die Untiefen schritt.

(Manyoshu X, Herbst 23.)

Ängstlich blickt Tanabata nach dem dunklen Himmels-
strome!

- (14) Am Himmelsstrom springen
an jeder Untiefe weiße Wellen
so hoch, so hoch! und doch
muß er zu Fuß hindurch.
Wie quält es, darauf zu warten!

(Manyoshu X, Herbst 90.)

Langsam schreitet der Hirte hinüber.

- (15) Den Himmelsfluß
überschritt ich mit feuchten Füßen.
Nun scheint es, die Nacht schwand dahin,
wiewohl ich deine Arme
noch nicht umschlang.

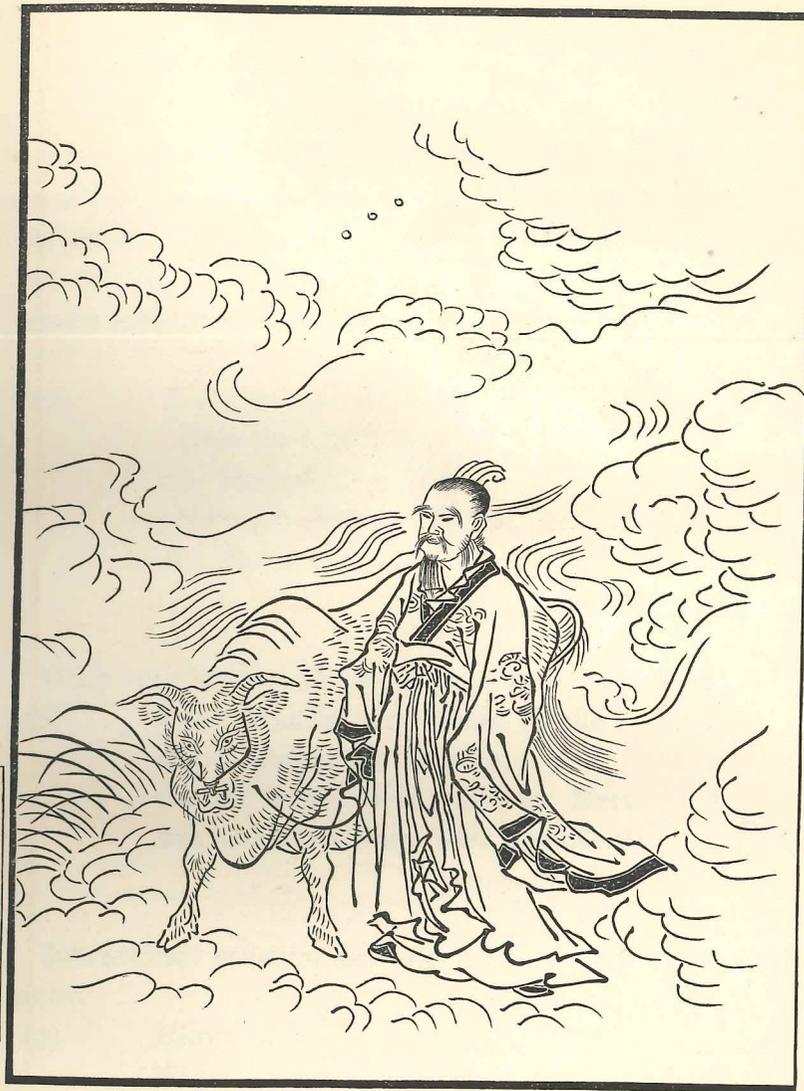
(Manyoshu X, Herbst 76.)

Ja, wahrhaft ein Strom ist dieses Wasser!

- (16) Da der Weg ein Strom ist,
der Weg, den ich gehe
zu meiner Liebsten,



1 高野七之助彫刻



2 高野七之助彫刻

ging die Nacht, ja, diese Nacht zu Ende,
gerade, als ich (drüben war) und meiner Beine
Gewand ordnete.

(Manyoshu VIII, 122.)

Alle diese Gedichte lassen den Hirten in der einfachsten, dem Volke verständlichen Weise über den Fluß kommen: der Hirte wadet hinüber. Die große Mehrzahl der Gedichte jedoch läßt ihn in einem Boote übersetzen. Hier alle in Betracht kommenden Gedichte zu nennen, würde ermüden.

(17) Du, den ich nicht oft
sehen und treffen kann
am himmlischen Flusse,
beeile die Abfahrt Deines Bootes,
ehe die Nacht vorrückt!

(Manyoshu X, Herbst 47.)

Doch nun scheint das Boot vom Lande zu stoßen.
(18) Hoch brandet eine weiße Welle
am himmlischen Strome;
das ist wohl: mein geliebter Herr
hat das Boot vom Ufer gestoßen!

(Manyoshu X, Herbst 66.)

Schreckhaft erheben sich die Wellen, doch er zaudert nicht!

(19) Himmelsstrom!
Mögen Deine Wellen sich heben,
Ich will mit meinem Boote

.....
 doch hinausrudern,
 ehe die Nacht vorrückt!

(Manyoshu X, Herbst 64.)

Ist es der Klang der Wellen? Ist es der Klang des rudern-
 den Bootes?

(20) Am Himmelsfluß
 hört man die Töne der Wasser klar und rein:
 ist es wohl das Fluten der Bugwelle,
 die das schnellrudernde Boot des Hirtensternes
 (aufwirft)?

(Manyoshu X, Herbst 52.)

Sehnend lauscht Tanabata in die dunkle Nacht nach
 dem Halle der Ruder.

(21) Da ich mich sehne
 nach meinem Liebling,
 kommt vom Himmelsflusse her
 in der Nacht der Widerhall eines rudern-
 den Bootes,
 ja — ich höre das Gehen der Ruder.

(Manyoshu X, Herbst 20.)

Geheimnisvoll schlägt der Hall der Ruder durch die
 unendliche Nacht.

(22) Am Himmelsflusse
 hört man Töne von Rudern:
 ist es, daß Hirtenstern
 und Webergöttin
 heut Nacht sich begegnen?

(Manyoshu X, Herbst 34.)

.....
 Nebel breitet sich aus. Langsam rückt die Nacht.

(23) Himmelsfluß.
 Nebel steigen, breiten sich aus.
 Man hört den Gang der Ruder
 des Hirtensternes,
 wie die Nacht vorrückt.

(Manyoshu X, Herbst 49.)

Einige wenige Gedichte sprechen von einem Boot, das
 mit einem Seile gezogen wird (Hikibune). Mehrere ent-
 halten die Worte: Tsuma yobu fune¹ oder: Tsuma mukae
 fune.¹

(24) Der Wind weht;
 Flußwellen erheben sich.
 Komme herübergefahren
 in einem, am Seile gezogenen Boot,
 ehe die Nacht zur Neige geht.

(Manyoshu X, Herbst 59.)

(25) Schwer zu rudern ist
 das Boot, in dem der Hirtenstern
 sein Weib abholt.
 Auf dem Gefilde des Himmelsstroms
 sind Nebel aufgestiegen.

(Manyoshu VIII, 103.)

Dabei stellen sich die Verfasser der eben zitierten Verse
 allem Anscheine nach vor, daß der Kuhhirte sein Weib zu

¹ Boot, welches die Frau abholt.

sich kommen lasse. Die weitaus größte Mehrzahl der Gedichte zeigt jedoch die entgegengesetzte Auffassung: gleich Leander eilt der Kuhhirte über den Strom, die Geliebte zu umfassen. Spätere Schwankungen der Auffassung sind mit den Wandlungen der Sitten in Zusammenhang zu bringen. In der ältesten Zeit besuchte der Mann seine Geliebte bzw. seine Frauen nachts in deren Hause.¹ Die Sitte wandelte sich: auch der Mann ließ nun die Frau zu sich kommen.

In einigen der Gedichte, die das Hirtenboot erwähnen, spielt ein Fährmann eine Rolle, ein Fährmann, der nur in der siebenten Nacht sein Boot leiht, ein Fährmann, der von den mitfühlenden Sterblichen aufgefordert wird, sich dem unglücklichen Paare gefällig zu zeigen.

- (26) Sie sind noch versteckt,
meine Ruderstangen, sie sind noch nicht da;
der Fährmann
wird wohl das Boot (noch) nicht leihen;
warte (noch) ein Weilchen!

(Manyoshu X, Herbst 93.)

- (27) Fährmann!
Schnell, bringe das Boot hinüber!
Es sind ja Wesen,
die nur ein einziges Mal im Jahre
hin- und herfahren dürfen!

(Manyoshu X, Herbst 82.)

¹ vergl. Florenz, Jap. Lit. Gesch., Seite 31.

- (28) Fährmann!
Ehe nicht der Ruf erschallt:
„Schiff setzt über!“
Ehe (dieser Ruf) nicht zu Dir dringt,
laß Deine Ruder lautlos sein!

(Manyoshu X, Herbst 77.)

In einer von Wilhelm¹ mitgeteilten chinesischen Fassung spielt eine Kuh eine große Rolle. Diese Kuh trägt den Hirten zum Himmel; sie rät ihm, die Kleider der siebenten Tochter des Himmelsherrn, der Weberin, die gerade badet, zu rauben; danach spielt die Kuh die Rolle des Heiratsvermittlers. In den japanischen Gedichten finden wir von dieser Erzählung keine Spur, wenn nicht eben die, daß es schon in der ältesten Fassung ein Kuhhirt ist, der freit. Die Kuh bzw. die Hörner der Kuh sind das tierische Symbol des Mondes. In dem chinesischen Märchen reitet der Hirte auf der Kuh. Sieben Tage nach Neumond hat der Mond noch immer die Form des Kuhhorns bzw. die eines Bootes. Sollte dereinst der Mond das Fahrzeug gewesen sein, mittels dessen der Hirte zur Weberin fuhr? Die Manyoshu-Sammlung enthält mehrere Tanabata-Gedichte, die den Mond erwähnen; doch läßt sich dies auch auf einfachere Art erklären, indem der Dichter, zum Himmel aufblickend, den strahlenden Mond kaum ganz übersieht. Eigenartig ist für uns dabei die Anrede: „Mondmann, starker Mann!“

- (29) Mondmann, starker Mann!
Bis wann sollen wir wohl

¹ Chinesische Märchen. Verlag Diederichs, Jena.

die Himmelsstraße,
auf der die Sterne des Abends wandern,
betrachten und warten?

(Manyoshu X, Herbst 15.)

Selbst der Mond hält sich in dieser Nacht hinter Wolken
verhüllt.

(30) Selbst der Mond,
der in aller Ewigkeit scheinen kann,
hat sich hinter Wolken verborgen.
Das arme Paar! Wenschon sie sich treffen,
wie schwer, wie schwer wird es ihnen!

(Manyoshu X, Herbst 30.)

Sieben Nächte nach Neumond hat der Mond noch die
Form eines gespannten Bogens:

(31) Auf den Himmelsfluß
zielend, schießend,
den Shirama-Bogen gespannt. —
Da haben sie sich versteckt. —
Mondmann, starker Mann!

(Manyoshu X, Herbst 56.)

Mond und Boot werden in jener skizzenhaften Weise
nebeneinander genannt, die japanischen Gedichten eigen
ist, und die manches unausgesprochen lassen will.

(32) Mondmann, starker Mann!
In der windgefügten
Klarheit der Herbstnacht:
der Himmelsstrom!

Drüber fährt rudernd ein Boot —
Mondmann, starker Mann!¹

(Manyoshu X, Herbst 48.)

Die Japaner übernahmen einfach von den Chinesen die
Überlieferung, der gemäß in der siebenten Nacht nach dem
siebenten Neumond Kuhhirte und Weberin sich begegnen.
Sie suchten weder zu erklären, warum gerade diese Nacht
gemeint sei, noch zu erforschen, welcher himmlische Vor-

¹ Die Überschrift, die der alte Sammler einzelnen Gedichten der
Sammlung gegeben hat, darf nicht übersehen werden. Ein Ge-
dicht, das der Sammler des Manyoshu nicht unter die Tanabata-
gedichte rechnet, sondern unter der Überschrift: „Herbstmond“
bringt, kennt das Mondboot:

(33) Auf dem himmlischen Meere
schwimmt des Mondes Boot;
man sieht es mit ausgelegten
Rudern rudern.
Mondmann, starker Mann!

(Manyoshu X, Herbst 230 „Mond“.)

Ein Gedicht aus der neuesten Sammlung, aus dem Kinkwaishu,
das kein Tanabata-Gedicht ist, bringt Mond und Himmelsstrom
zusammen. Sein Verfasser ist der in literarischer Kenntnis außer-
ordentlich bewanderte Shogun Minamoto-no-Sanetomo; es
lautet:

(34) Wie im Herbstwind
die Nacht zur Neige geht,
hat auf den ewigen
Gefilden des Himmelsflusses
der Mond sich (nach der Seite) gesenkt.

(Kinkwaishu, Herbst 19.)

gang entspreche. Sie malten die alte Sage nach eigenem Erleben weiter aus, und die Dichter der Hofgesellschaften einer an Sitten lockeren Zeit sind es gewesen, die in dieser Weise wohl das Bild ersannen, wie der Hirte im Schutze des hüllenden Nebels zur Liebsten schleicht, als schleiche er zu verbotenen Genüssen.

- (35) Dein Boot,
jetzt scheint es rudern zu kommen
am Himmelsfluß.
Nebel steigen und breiten sich aus
über die Fluten des Flusses.
(Manyoshu X, Herbst 50).

- (36) Am Himmelsfluß
die vielen Untiefen hat Nebel überlagert.
Das Boot des Hirtensternes,
das seine Zeit erwartet hat,
scheint jetzt zu rudern.
(Manyoshu X, Herbst 58.)

- (37) (Das einzige Mal) im Jahre ist da!
Jetzt wohl wird er sie umschlingen,
verborgen in dem Nebel und in der Nacht,
ja, der dunklen Nacht,
umschlingen die Arme der fernen Gattin!
(Manyoshu X, Herbst 40).

Eine eigentümliche Fassung zeigt eine chinesische Form des Märchens: Scharen von Elstern kommen in der siebenten Nacht geflogen, breiten die Flügel aus und bilden eine

Brücke über den Strom, auf der die Liebenden zueinander gehen. Oft wird hinzugefügt, daher sei in der siebenten Nacht keine Elster auf dem Erdboden zu finden, da sie alle am Himmel weilten.¹ Dem einfachen japanischen Volk ist diese Form der Sage noch heute unbekannt; nur Gebildete und Gelehrte kennen sie, und nur in Büchern, die ja von diesen geschrieben sind, findet sie sich; in den zahlreichen alten Tanabata-Gedichten aber trifft man keine Spur von ihr. Man muß daher wohl schließen, daß die Erzählung von der Elsternbrücke („kasasagi no hashi“) eine alte, selbständige Sage ist und jedenfalls in der Nara-Zeit noch kein Teil der Kuhhirten-Mythe war. Nur

¹ An diese Fassung des Märchens klingt eine andere, im Buche „Kokumin Nencho Gyoji“ mitgeteilte chinesische Erzählung an: Einst lebte auf der Insel Hainan (chinesisch: Tchiung 瓊) ein altes Ehepaar: Yushi (遊子) und Hakuyo (伯陽). Da starb die Frau, 99 Jahre alt, und hinterließ den Gatten in großer Trauer. Nur in dem Anblicke des Mondes fand der Mann ein wenig Trost; denn diese Augenweide hatte er zuvor gar oft mit ihr genossen. Da sah er sie eines Nachts auf einer Elster am Himmel fliegen. Nur um so mehr wuchs Trauer und Sehnsucht in ihm bei diesem Anblicke. Hundert und drei Jahre war er alt; da starb auch er und wurde zu einem Stern. Auf einem Raben reitend, verfolgte er sie nun; doch der Himmelsstrom trennt ihn von ihr. Auch die Vögel können nicht hinüber; denn alltäglich kommt der himmlische Gott (帝釋 — Shaka-muni — Buddha), sich im Himmelsflusse zu waschen. Nur am siebenten Tage des siebenten Monats muß er an einem anderen Orte beten und kann nicht zum Flusse kommen. Daher können die Elstern an diesem Tage über den Fluß hinüber und herüber gehen, und sie gehen nicht nur selbst hinüber, sondern breiten ihre Flügel aus, bilden eine Brücke und lassen auch die Sterne darüber gehen.

beiläufig wird in ganz vereinzelt Gedichten des alten Japans bei der Tanabata-Sage eine Brücke überhaupt erwähnt, und wenn sie erwähnt wird, dann als Vorschlag praktisch denkender Menschen, die mit dem himmlischen Paare Mitleid hatten:

- (38) Schlag doch eine Brücke
über den himmlischen Fluß!
Dann wird zu Deiner Herzallerliebsten
der Weg Dir nicht versperrt sein, dann kannst
Du gehen
hin und wieder, brauchst nicht den Tag zu erwarten.

(Manyoshu X, Herbst 61.)

oder:

- (39) (Über den) Himmelsfluß
schlag (doch) eine Hängebrücke,
auf daß Tanabata hinübergehen kann!
Schlag doch eine Hängebrücke!

(Manyoshu X, Herbst 86.)

Dieses zweite Gedicht verdankt seine Entstehung wohl hauptsächlich dem poetischen Spiel mit den Worten: Tanahashi — watase... Tanabata ... watarasamu... Tanahashi watase. Sehr bekannt ist ein Gedicht aus der Sammlung Kokinshu, welches das jedem Einheimischen unmittelbar ins Gemüt fallende, so wohlvertraute Motiv der Natur und der Kunst Japans: das Herbstlaub (momiji) in Gedanken mit der Brücke verbindet:

- (40) Auf den Herbst, ja, auf den Herbst
wartet die Weberin.
Oh, daß sie doch auf einer Brücke

aus buntem Herbstlaub hinüber könnte
über den Himmelsfluß!

(Kokinshu IV, 7.)

Sieht man von dem Gedanken der Brücke ab und sucht nach Erwähnung der Elstern, Krähen, Raben und verwandter Vögel, so findet man in den ältesten Sammlungen in der Menge von Tanabata-Gedichten auch nicht die geringste Spur. Von Vögeln anderer Art, die sich erwähnt finden, ist weiter unten die Rede.¹

Auf welche Weise auch immer dem langgetrennten, himmlischen Paare das Glück der Begegnung zustande kommen mag — trotz Tücken und Untiefen des Stromes, trotz Nebel und weißer Wellen, trotz Herbstwind und fröstelnder, unter die Kleider dringender Kälte — so wird

¹ Ein Gedicht aus der spätesten Sammlung, dem Kinkwaishu, das kein Tanabata-Gedicht ist, sondern die Überschrift trägt: „Beim Herbstanfang in einer Nacht mit hellem Monde“, und dessen Verfasser, gleich dem des auf Seite 23 genannten, der große und in allen Stoffen der Literatur äußerst bewanderte Minamoto-no-Sanetomo ist, bringt die Elsternbrücke und nennt sie zusammen mit dem Monde, ja, läßt den Mond die Elsternbrücke überschreiten:

- (41) Auf dem Himmelsgefilde
in wolkenloser Nacht
überschreitet selbst
der strahlende Mond
die Elsternbrücke! (Kinkwaishu, Herbst 18.)

Bei Bewertung dieses Gedichtes wird Vorsicht geboten sein; es wird ratsam sein, aus diesem einen Gedicht nicht zu viele Schlüsse zu ziehen.

.....
 doch bald, wenn auch verzögert, bei schon schwindender Nacht, das Boot in eine stille Bucht sich legen und der Hirte in die Arme seines, in Sehnsucht geliebten Weibes eilen. Wie mag sie auf ihn in ungeduldig großem Verlangen geharrt haben!

- (42) Wenn sie sich auch
 in jedem Jahre (einmal) treffen dürfen,
 so war doch die Zahl der Nächte,
 in denen Tanabata schlafen konnte,
 gar klein.

(Kokinshu IV, 11.)

Wie läßt sie alles dahinten, Arbeit und Webstuhl!

- (43) Sie achtet sein nicht mehr,
 sie schaut nicht mehr zurück auf den Webstuhl,
 an dem sie seit ältester Zeit arbeitet!
 Nein, sie steht an der Bucht des Flusses,
 (denn) ein Jahr, ja, das Jahr ist dahingegangen!

(Manyoshu X, Herbst 24.)

Wie lange hat sie seiner geharrt!

- (44) Jahre, Monde lang
 steh' ich am Flusse,
 an einem Tore des himmlischen Flusses;¹
 vielleicht kann ich heute Nacht dich treffen,
 dich, den Geliebten, den Ersehnten!

(Manyoshu X, Herbst 54.)

¹ Flußtor (河門) — kawato) — eine schmale, seichte Stelle.

.....
 Ach, auch diese letzte Nacht des Harrens, wie wird sie so lang, länger als alle entschwundenen Nächte! Als käme jeder Augenblick dieser letzten Nacht entschwundenen Tagen und Nächten gleich! Ach, und vielleicht wird er in dieser Nacht nicht kommen, und alles Harren wird vergeblich gewesen sein!

- (45) In Liebesehnsucht
 sind die Tage und Monde (uns) lang;
 selbst in der Nacht,
 da wir uns treffen dürfen,
 scheinst Du nicht zu kommen!

(Manyoshu X, Herbst 44.)

Aber die Stunde ist günstig. Der Liebende naht. Die Freude erfüllt sich.

- (46) Lange Monde und Tage
 stand ich am Flusse, ihm gegenüber —
 (doch nun) eija! die Freude!
 daß heute, in dieser Nacht,
 wir uns umschließen werden
 mit meinen Ärmeln als Kissen!

(Manyoshu X, Herbst 78.)

Der Hirt, der sich inzwischen seinem Ziele nähert, verspürt, wie sie seiner wartet.

- (47) Meine ersehnte Geliebte¹
 wird wohl heute Nacht
 auf dem Gefilde des himmlischen Flusses

¹ wörtlich: „rotes Antlitz“.

(für unsere Köpfe weiche Tücher)
um die (harten) Steinkissen wickeln.

(Manyoshu X, Herbst 8.)

Er ruft den ungestümen Herbstwinden zu:

(48) Schonet mein Weib
im Gewande der Weberin!
Wehe nicht gegen sie an,
erster Herbstwind!

(Shin-Kokinshu IV, 35.)

Die Weberin trifft Vorbereitungen für den Empfang:

(49) Am Himmelsflusse,
der mir gegenübersteht,
mein in Liebe ersehnter Herr, er kommt!
Das Band meines Kleides lösend,
will bereit ich mich machen.¹

(Manyoshu VIII, 96.)

Auf dem Flügelkleide der Göttin, dem Federkleide, werden
die Beiden vereint schlafen, oder der Dichter, wohl von

¹ Dies Gedicht ist von Okura und steht im 8. Buche des Manyoshu. Ein fast gleichlautendes findet sich im 10. Buche derselben Sammlung. Nur einige Silben der 2. und der letzten Zeile sind verändert:

(51) — — — — —
Der am Flußtor steht
— — — — —
— — — — —
will ich ihn erwarten.

(Manyoshu X, Herbst 53.)

den Wolken redend, spricht von dem, um den Nacken
geschlagenen breiten Umhang, dem Hire-Tuche.¹

(50) Am Himmelsfluß
steigt Nebel empor;
vielleicht sind es
die im Winde flatternden Ärmel
des Wolkenkleides der Weberin!

(Manyoshu X, Herbst 68.)

(52) Vielleicht ist die weiße Wolke,
die (dort), vom Herbstwind geblasen,
umhertreibt,
das himmlische Hiretuch
des Webermädchens.

(Manyoshu X, Herbst 46.)

Kurz, ach, so kurz ist das Beisammensein des liebenden
Paares! Die aus tiefem Erdengrunde aufblickenden Men-
schen selbst durchzittert Lust und Weh über der armselig
kurzen Freude der schönen Himmlischen. Zart spricht
es der Gegengesang des zu Anfang gegebenen Langge-
dichtes aus. Möchte doch kein leisester Laut das liebende
Paar stören!

(53) In der Nacht, in der Tanabata
in der Morgendämmerung
die Ärmel aufrollt
(und, die Ärmel als Kopfkissen,

¹ vergl. das Langgedicht aus dem 8. Buche des Manyoshu weiter unten.

mit dem Hirten schläft),
sollten die Kraniche an den Untiefen des Stromes
lieber nicht schreien!

(Manyoshu VIII, 121.)

Ähnlich in mehreren Gedichten des Kinkwaishu:

(54) Liebe, oh sehnsüchtige Liebe
am Himmelsfluß in der Nacht
des, ach! so seltenen Treffens;
selbst die Kraniche an den Untiefen des Stroms
werden wohl ihr Schreien lassen!

(Kinkwaishu, Herbst 15.)

Möchte der Fährmann (sagt ein Gedicht, das einen Fährmann kennt) doch seine Ruder verstecken, daß er sie nicht wiederfindet!

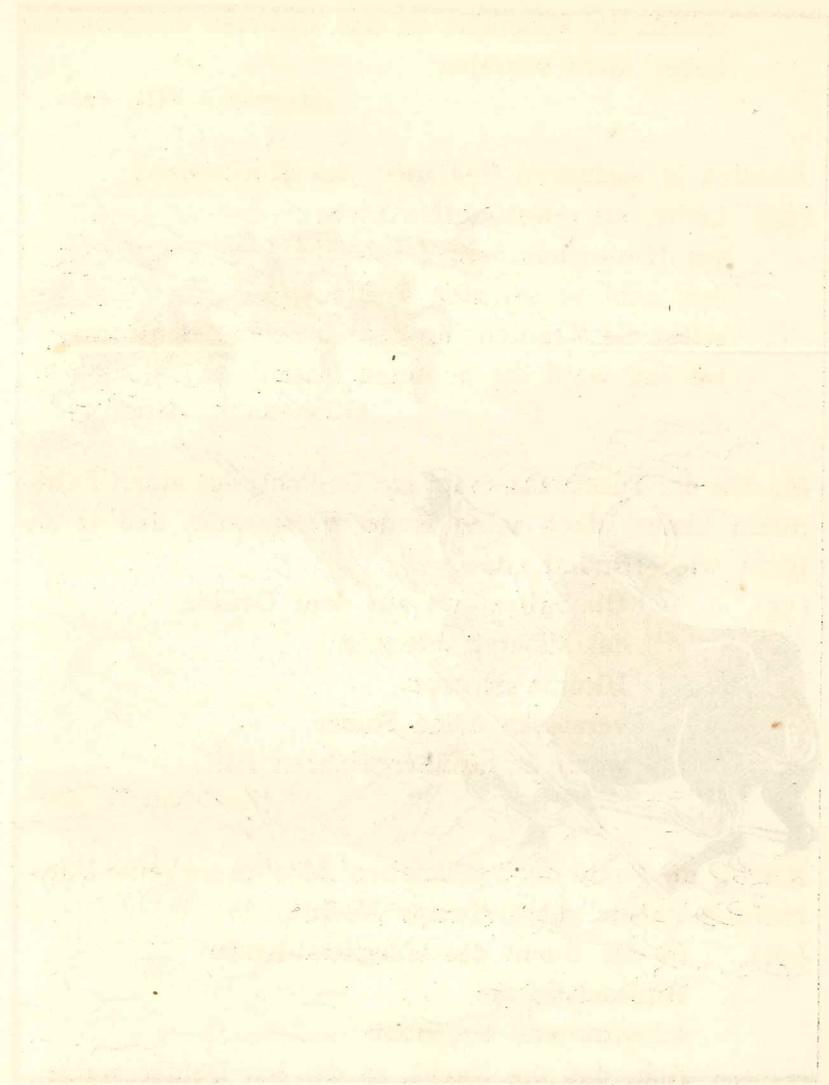
(55) Oh Fährmann auf dem Gefilde
des silberstrahlenden
Himmelsstromes,
verstecke deine Ruder,
wenn er hinübergefahren ist!

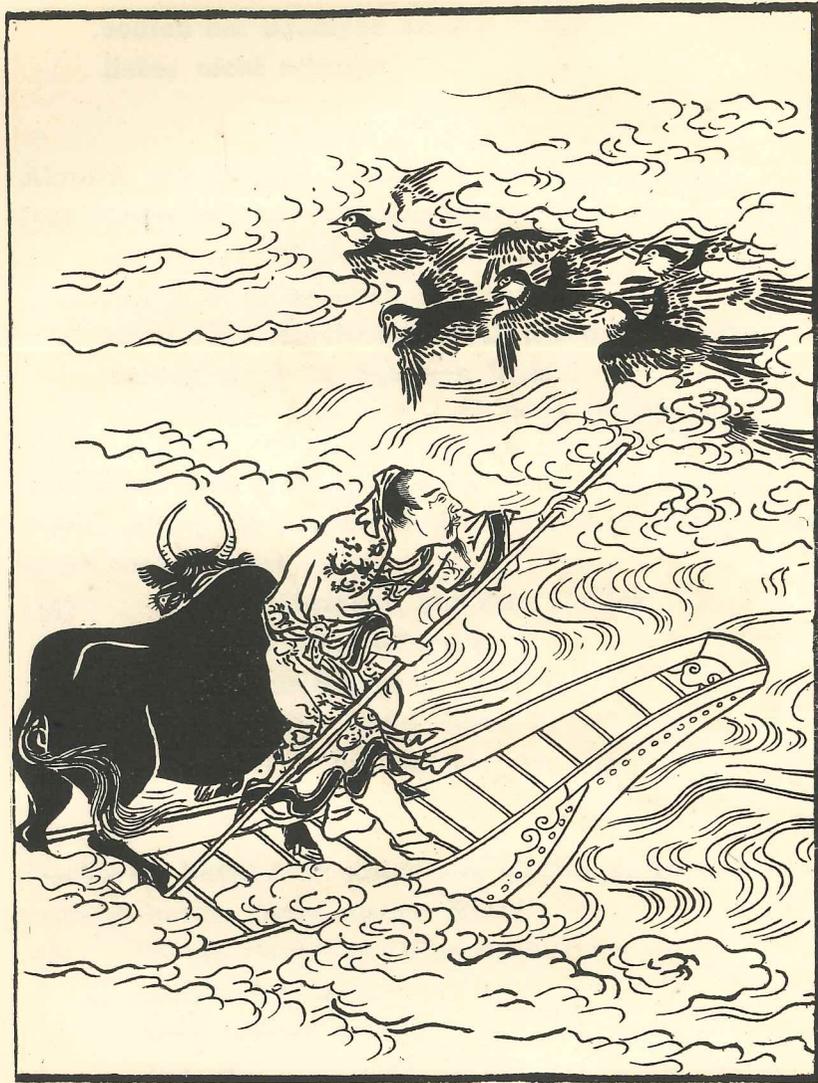
(Kokinshu IV, 6.)

Möchte die Nacht doch stillstehen! Möchte sie keine Dämmerung haben, diese einzige Nacht!

(56) In der Bucht des silberstrahlenden
Himmelsflusses
schwimmend ein Boot. —
Ach, daß die Nacht, in der ich Deiner warte,
doch keine Dämmerung hätte!

(Manyoshu X, Herbst 75.)





Möchten die Hähne, die Erwecker des Tages, „lautlos krähen“!

- (57) In der Nacht, da er schläft
mit seiner (sonst so) fernen Gattin,
die Arme zum Kissen verschränkt —
lautlos (sollen) die Hähne krähen,
auch wenn der Tag anbricht!

(Manyoshu X, Herbst 26.)

Krähen die Hähne, so muß im alten Japan der Geliebte die Liebste verlassen. — — Doch die Nacht schwindet unaufhaltsam!

- (58) Kaum haben sie begonnen, zu ruhen,
muß sie da (schon) um ihren Gürtel bitten,
den herrlichen, weißen Gürtel —
wo es doch so selten ist
und ihre Liebe noch nicht gestillt.

(Manyoshu X, Herbst 28.)

Die Dämmerung steigt auf.

- (59) Noch war die Liebe der beiden,
die sich im Jahre
nur in der Siebennacht treffen,
nicht gestillt,
da stieg schon die Dämmerung der Nacht,
ja, dieser Nacht Dämmerung herauf.

(Herbst Manyoshu X, 37.)

- (60) Noch hab' ich nicht einmal
(die) Fragen gestellt an meine Liebste,

die ich nur heute Nacht sehe,
da fängt die Nacht, ja, diese Nacht
schon an, zu dämmern!¹

(Manyoshu X, Herbst 65.)

Klagend geht des Regenspeifers leichter, seltsam-nächtlicher,
wehmütiger Laut durchs schwindende Dunkel.

(61) Am himmlischen Strome,
wo nun gerade
Tanabata Abschied nimmt,
steigt Nebel auf
und Regenspeifer rufen.

(Shin-Kokinshu IV, 43; von Ki-no-Tsurayuki!)

Da jammern die Kraniche in kläglichem Schreien!

(63) Jetzt, gerade jetzt
wird sie von ihm scheiden,
die Webergöttin!

¹ Auf diese Morgendämmerung (japanisch: Akatsuki 曉) spielt ein anderes Gedicht der Manyoshu-Sammlung an, geht aber über in ein Spiel mit einem ähnlich klingenden Worte: Akazuku 生垢 — „schmutzig werden“:

(62) Bis daß das weiße Leinenkleid
aus dem Tuche, das ich wob,
in der langen Zeit,
da ich Dich nicht sah,
ja, bis es schmutzig geworden!

(Manyoshu X, Herbst 33.)

Also: akazuku made ni — „bis es schmutzig geworden“, anstatt: akatsuki made ni — „bis zur Morgenröte“.

Und auf den Gefilden des Himmelsflusses
jammern die Kraniche, ja, selbst die Kraniche!

(Kinkwaishu, Herbst 17.)

Ihr Schreien klingt wie Weinen.

(64) Um Tanabatas Trennungsschmerz
trauern selbst die Kraniche
am himmlischen Flusse.
Bei der stillen Überfahrt
weinen auch sie.

(Kinkwaishu, Herbst 16.)

Unbeschreiblich ist der Schmerz der Göttin; Tränen netzen
wie Perlen die langen Ärmel ihres Kleides.

(65) Trauernd denket er wohl
an die hellen Perlen
auf den Ärmeln der scheidenden Weberin!

(Shin-Kokinshu IV, 42.)

(66) Dann, wenn sie sagen:
„Jetzt, jetzt ist die Stunde der Trennung da!“
sind ihre Ärmel schon feucht (von Tränen),
noch ehe er über (die Wasser)
des himmlischen Flusses geht.

(Kokinshu IV, 14.)

Trauernd bleibt die Verlassene zurück. Ein langes, langes
Jahr liegt aufs neue vor ihr; in Einsamkeit und Sehnsucht
muß sie die, wie eine Ewigkeit vor ihr liegende Frist
verbringen.

- (67) Die juwelene Lagerstatt
räum ich hinweg.
Ach, vom morgigen Tage an
muß ich ohne dich schlafen,
muß einsam ruhen!
(Manyoshu X, Herbst 55.)

- (68) Nun, da die Weberin
ihn heute Nacht getroffen,
trennt sie der neue Tag;
und so, wie immer,
wird lang das Jahr ihr.
(Manyoshu X, Herbst 85.)

- (69) Von heute ab
müssen sie wartend die Zeit verbringen,
nichts denken, als:
„Wann (bringt uns) das kommende Jahr
den gestrigen Tag?“
(Kokinshu IV, 15.)

Beide stehen sich jetzt wieder gegenüber, hüben und drüben am himmlischen Strome. Lange winkt Tanabata mit den langen Ärmeln ihres Gewandes; nur schmal ist der Fluß; deutlich kann der Hirte sein Weib noch sehen, aber kein Mittel gibt es, hinüber zu kommen, noch tröstende Botschaft zu bringen.

- (70) Noch lange, noch sehr, sehr lange,
sah man deine Herzallerliebste
mit den Ärmeln winken,

- bis (schließlich) Wolken sie
verhüllten!
(Manyoshu X, Herbst 14.)

- Fern und ferner entschwindet das Glück!
(71) Seit wir uns trennten,
seh ich sie nur undeutlich fern;
ihr Haarschmuck blitzt
wie eine ferne, leuchtende Juwelenlibelle.
Wie bisher werden wir sehnd uns lieben,
bis wir wieder uns treffen.
(Manyoshu VIII, 102.)

Wie den Reihen ein Langgedicht begann, so schließen ihn die anderen beiden. Treffender und mächtiger läßt sich die Mythe nicht singen und sagen, wie von diesen dreien.

- (72) Der Hirtenknabe
und die Weberin —
seit der Zeit,
da Himmel und Erde
sich trennten,
stehen sie sich gegenüber
am Reismattenfluß.
Wie unruhig sind sie
in sehrender Stimmung!
Wie unruhig sind sie
in klagender Stimmung!
Vor den blauen Wellen
verging ihre Hoffnung!

Vor den weißen Wolken
 versiegten ihre Tränen!
 Sollen wir denn (immer)
 So dahinleben?
 Sollen wir denn (immer)
 nur so
 voll sehrender Liebe sein?
 Ach, hätte ich doch
 ein rotlackiertes
 kleines Boot!
 Ach, hätte ich doch
 ein Ruder,
 ringsum mit Juwelen besetzt!
 So würd' ich
 in der Stille des Morgens
 hinüberfahren,
 schlurrend (über den Boden des Flusses)!
 So würd' ich
 auf der Flut des Abends
 hinüberfahren,
 rudernd auf abendlicher Flut!
 So würden wir
 auf das Gefilde
 des himmlischen Flusses,
 des strahlenden, silbernen,
 Dein Hirtuch breiten
 Dein Hirtuch,
 mit dem Du
 am Himmel fliegst!
 So würden wir

die juwelenen Hände
 der schönen juwelenen Arme
 ineinanderschlingen!
 So hätten wir
 viele, wohl viele Male
 zusammengeschlafen —
 auch, wenn es
 nicht Herbst ist!¹

Gegengesang.

Wind und Wolken zwar
 gehen hin und her
 von Ufer zu Ufer.
 Aber meiner fernen Gattin Worte,
 ach, auch nur die Worte dringen nicht
 her zu mir!

Uns hilft kein Mittel,
 denn wir sind getrennt
 durch den Himmelsfluß,
 (durch den Himmelsfluß),
 über den man selbst einen Kiesel
 werfen kann!

(Manyoshu VIII, 98.)

(73) Auf dem Gefilde
 des Himmelsstromes,

¹ Dieses Gedicht ist schon von Herrn Professor Florenz übersetzt worden.

der seit der Zeit,
da Himmel und Erde
sich trennten,
zu einem Wahrzeichen,
einem silbernen, strahlenden Wahrzeichen
des Himmels
gesetzt ward,
hat sich der ewige Mond
wieder erneut.

Nun die Zeit da ist,
da ich meine Herzallerliebste treffe,
nun ich hier stehe und warte,
da weht der Herbstwind
mir in die Ärmel des Kleides,
weht wider mich an
(unwiderstehlich);
kein Mittel mehr weiß ich,
mich aufrecht zu halten.
Herz, das verzagte,
kleinmütig zögernd,
verwirrt die Gedanken
an das gelöste Kleid.

Eh' ich's versah,
verging die Zeit
in der heutigen Nacht,
der (heiß) erwarteten —
so breit sind sie,
die Untiefen des Flusses;
vielleicht, daß ich nie sie
zu durchkreuzen vermag!

Gegengesang.

Indes einsam ich harrte des Tages,
da ich sie treffe, die Herzallerliebste,
sind an dem Gefilde des silbernen,
des strahlenden Himmelsstromes
die Monde, ja, die Monde vorbeigegangen.

(Manyoshu X, Herbst 95.)